

# 1. April - der Narrentag

Autor(en): **Manz, Werner**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **54 (1950-1951)**

Heft 13

PDF erstellt am: **06.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-666761>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Arbeit des Studenten hat während des Semesters etwas Unbefriedigendes. Sie ist überwiegend rezeptiv und zehrt von dem, was andere erarbeitet haben. In den studentischen Arbeitskolonien bietet sich Gelegenheit, selber einmal etwas zu schaffen. Hier kann auch der Student einmal etwas geben von seinem Ueberfluss: Begeisterung und Kraft. Er kann ein Werk schaffen, das ihn auch innerlich befriedigt.

Das sind die Hauptkräfte, aus denen die Begeisterung für die Kolonien in den Studenten lebt. Daneben spielen bei der grossen Zahl der Teilnehmer noch die verschiedensten Motive mit: die Möglichkeit für Minderbemittelte, sich durch eigene Arbeit gesunde und kräftigende Ferien zu verschaffen; die Freude an der schönen Bergwelt; der Wille, aktiv an einem wertvollen Hilfswerk für Volksgenossen mitzuarbeiten. E. W.

## 1. April — der Narrentag

«Am 1. April schickt man die Narren, wohin man will.» So ruft der Volksmund zum Feldzuge gegen Ahnungslose auf, wobei Scherz, Spass und Spott als Fähnlein lustig über frisch-fröhlichem Unternehmungsgeste flattern. Was ward da am 1. April, am altüberlieferten Narrentag, nicht alles an Verstellungs- und Verführungskunst, an Schlaubergerei und Spitzfindigkeit aufgeboden, um den lieben Mitmenschen mit einem aufgebundenen «Bären in den April zu schicken», einem Leichtgläubigen einen humoristischen Auftrag zu überbinden oder einen gar zu Vertrauensseligen zu einem lächerlichen, scherzhaften Botengang zu verleiten. Aprilnarr ist noch die harmloseste Bezeichnung des Genarrten. Kennt das deutsche Sprachgebiet daneben noch häufig Tiernamen, wie Aprilkalb, -bock, -ochse und -stier, womit sich die Spottlust dem Gefoppten gegenüber austobt, so hat der Franzose und Italiener seinen Aprilfisch («poisson d'Avril», «pesce d'Aprile»), eine Bezeichnung, die sowohl dem Genarrten, als auch dem ausgeheckten Streiche selbst gilt und im weitern an den altrömischen Kult der Aphrodite «sub pisce latens» — in geheimnisvoller Fischgestalt — erinnert, welcher Göttin zu Ehren am 1. April die «Apaturien», ein kultisches Frühlingsfest, gefeiert wurde.

Spottlust und Schadenfreude schwingen zu allen Zeiten und bei allen Völkern ihr Szepter. Dem hohen Alter der April-Sitte entspricht auch deren weite Verbreitung. Können wir die Aprilscherze auch erst 1631 auf deutschem Boden belegen, so sind diese doch schon Gemeingut des ganzen indogermanischen Kulturkreises. Ulkige Aufträge stehen seit alters her auch in Indien am letzten Tage des «Hulifestes», der unserem 31. März entsprechen würde, im Mittelpunkt der Spottlust.

So viele Länder, so verschiedenartig die Völker,

die dem Narrentag huldigen, so mannigfaltig sind die volkstümlichen Deutungen der Sitte. Was liegt da näher als den Ursprung des Brauches auf den launenhaften Charakter des Aprilwetters zurückzuführen, das den Menschen narrt, durch ein Sonnenlächeln zum Ausflug verlockt, um ihn dann durch Regenschauer nach Hause zu schicken. Im germanischen Kulturkreis sind es geschichtliche Begebenheiten, die gerne für die Aprilsitte verantwortlich gemacht werden. Da wäre zum Beispiel die Deutung, die den 1. April 1530, auf den nämlich die Eröffnung des mit grossen Hoffnungen erwarteten, aber von Misserfolg begleiteten deutschen Münztages fällt, zum ersten Narrentag der Geschichte stempeln möchte. Fruchtlos die ganze Tagung. Die Geprellten sind die Spekulanten, die zum Schaden noch der Spott verfolgt: Aprilnarren! Als Grundlage der geschichtlichen Deutungsrichtung dient auch noch die Verlegung des Neujahrfestes vom 1. April auf den 1. Januar 1564 durch Karl IX. von Frankreich. Eine Massnahme, die es mit sich bringt, dass man die Hoffnungsfreudigen, falls die Neujahrs Geschenke ausbleiben, auf den alten Neujahrstag, den 1. April «vertröstet». Hoffen und Harren macht manchen zum Narren.

Ein weiterer Erklärungsversuch möchte auf unseren Volksglauben verweisen, der dem 1. April, als Geburtstag des Judas, die grösste Missachtung entgegenbringt und den Teufelstag zu einem Unglückstag schlimmster Art, zu einem «Verworfenen» erster Ordnung erniedrigt, an dem man ständig auf der Hut sein müsste, um vor Schaden bewahrt zu bleiben.

Am einleuchtendsten ist wohl die Auffassung, die in den Aprilscherzen den Rest eines altkultischen Frühlingsbrauches sieht, der dem Narrenbrauchtum der Fasnachtszeit zur Seite gestellt wer-

den könnte. Die ungebundene Fröhlichkeit, welche alle Menschen bei Frühlingsbeginn ergreift, dürfte sich in diesem Narrenspiel ungehemmt ausleben. Im besondern aber würde der Aprilnarr, den man hinschicken kann, wohin man will, gewissermassen den absterbenden, machtlosen Winter vertreten, den der nun seine Herrschaft antretende Sommer mit Spott und Hohn aus dem Lande jagt.

Verloren ist jedenfalls, wer dem Monatswechsel keine Beachtung schenkt, wer am Narrentag nicht ständig auf der Hut ist, nur mehr oder weniger scharfsinnig ausgeheckte, oft aber auch fein ausgeklügelte Ueberlistungsversuche eines kleinen Schlaubergers mit verständnisvollem Lächeln abzuwehren. Sonst bleibt die Strafe nicht aus: Aprilnarr!

Dr. Werner Manz

## Humphry Davy, der Entdecker des Lachgases

Von Dr. Wilhelm Müller

Vor ungefähr 130 Jahren lebte in Bristol (England) ein sehr ernster, überaus angesehener Mann. Die Menschen stürmten förmlich seinen Laden, nicht nur, dass sich der Mann ganz vorzüglich auf die Heilung der verschiedenartigsten Krankheiten verstand, verkaufte er in seinem Laden auch zugleich jene zauberhaften Heilmittel, die er für diese oder jene Krankheit zusammenbraute. Und als dieses zweifache Geschäft bereits so gut ging, dass er es allein nicht mehr zu bewältigen vermochte, nahm er in seine «Apotheke» als Hilfskraft einen sechzehnjährigen Burschen auf, der soeben der Schule entwachsen war. Dieser Junge stellte sich nun hinter das Pult und mischte und braute die aus den verschiedenen Kräutern ausgepressten Säfte, so wie es ihm sein gelehrter Meister vorschrieb.

Doch der Lehrherr vermochte mit dem jungen Mann auf keinen grünen Zweig zu kommen. Dabei konnte man ihm aber nicht das Mindeste nachsagen: er war der erste, wenn am Morgen der Laden aufgesperrt wurde und er ging nie früher zur Ruhe, ehe er nicht alles in Ordnung gebracht, die Flaschen und Gläser ausgewaschen, den Fussboden ausgekehrt und im Laden Ordnung gemacht hatte, worauf er sich in sein kleines Kämmerlein zurückzog, das sich irgendwo in dem am anderen Ende des Hauses befindlichen Korridor befand. Abends ging er niemals aus. Einen musterhafteren Helfer hätte der Meister beim besten Willen nicht finden können. Trotz aller dieser guten Eigenschaften besass der Junge aber dennoch einen unausstehlichen, unerträglichen, unerklärlichen Fehler: er lachte immer und immer . . .

Sein gelehrter Gebieter ertrug eine Zeitlang diese auf die Nerven gehende Narretei. Er versuchte ernst mit ihm zu reden, er schaute ihn funkelnden Blickes an, vergebens, keinerlei Taktik wirkte: der

Jüngling lachte und lachte immerzu. Als sich der Meister schon keinerlei Rat mehr wusste, verlor er schliesslich die Geduld, wandte sich an die Eltern des Knaben und bat sie, ihrem Kinde selbst ins Gewissen zu reden und ihm zu erklären, dass es sich bei einer derart ernsten Beschäftigung, wie er sie ausübt, nicht geziemt, zu lachen; bei dieser habe man nüchtern, ernst und achtunggebietend zu sein, sonst bleiben die Kunden der Apotheke fern. Auch das half nichts. Da aber der Jüngling die ihm anvertrauten Arbeiten von Tag zu Tag immer fleissiger erledigte, sein Herr mit ihm überaus zufrieden war und ihn nur ungern weggeschickt hätte, so beschloss er denn, ihn selbst zu befragen, warum er sich denn so närrisch benehme und ständig lache?

Er rief ihn also eines Tages zu sich hinein, sein Gesicht nahm die feierlichste Miene an, die ein solch gelehrter Mann überhaupt nur anzunehmen vermag und fragte den Jungen:

«Sagen Sie mir, mein Sohn, warum lachen Sie in einem fort?»

Der Jüngling blickte auf seinen Meister, vermochte sich aber kaum des Lachens zu erwehren. Und ohne auf die Frage zu antworten oder sein Gehaben zu erklären, bat er unter ständigem Lächeln seinen gelehrten Meister, ihm auf einen Augenblick in seine kleine Wohnkammer zu folgen, er wolle ihm dort etwas zeigen.

Sie begaben sich dorthin.

Der Meister war vor Ueberraschung sprachlos. Das Zimmer war vollangefüllt mit den verschiedensten Destillierkolben, gebogenen und gedrehten Glasröhren, und es glich eher dem Zauberkabinett eines mittelalterlichen Alchimisten als einem friedlichen Wohnzimmer.

«Also hierher flüchtete der junge Bursch nach seiner Tagesarbeit?» fragte sich der Gelehrte, doch